

Stuart G. Yates

ÜBER DIE FELDER DER **NORMANDIE**



Stuart G. Yates

ÜBER DIE FELDER DER
NORMANDIE

**Ein Roman über den Zweiten
Weltkrieg**



Ihre Zufriedenheit ist unser Ziel!

EINS

ZWEI

DREI

VIER

FÜNF

SECHS

SIEBEN

ACHT

NEUN

ZEHN

ELF

ZWÖLF

DREIZEHN

VIERZEHN

FÜNFZEHN

SECHZEHN

SIEBZEHN

ACHTZEHN

NEUNZEHN

ZWANZIG

EINUNDZWANZIG

ZWEIUNDZWANZIG

DREIUNDZWANZIG

VIERUNDZWANZIG

DANK

Ihre Zufriedenheit ist unser Ziel!

Weiter Bücher zum D-Day von EK-2

Keine Neuerscheinung mehr verpassen und gratis E-Book sichern!

Ihre Zufriedenheit ist unser Ziel!

Liebe Leserin, lieber Leser,

zunächst möchten wir uns herzlich bei Ihnen dafür bedanken, dass Sie dieses Buch erworben haben. Wir sind ein Familienunternehmen aus Duisburg und jeder einzelne unserer Leser liegt uns am Herzen!

Mit unserem Verlag *EK-2 Publishing* möchten wir militärgeschichtliche und historische Themen sichtbar machen und Leserinnen und Leser begeistern.

Vor allem aber möchten wir, dass jedes unserer Bücher **Ihnen ein einzigartiges und erfreuliches Leseerlebnis** bietet. Haben Sie Anmerkungen oder Kritik? Lassen Sie uns gerne wissen, was Ihnen besonders gefallen hat oder wo Sie sich Verbesserungen wünschen. Welche Bücher würden Sie gerne in unserem Katalog entdecken? Ihre Rückmeldung ist wertvoll für uns und unsere Autoren.

Schreiben Sie uns: info@ek2-publishing.com

Nun wünschen wir Ihnen ein angenehmes Leseerlebnis!

Ihr Team von EK-2 Publishing

WIDMUNG

Für meinen lieben alten Vater. Ich wünschte, ich hätte mir mehr von deinen Geschichten angehört. Aber du hast nie besonders gern darüber gesprochen, oder? Die Erinnerungen waren zu schmerzhaft, und du hast sie weggeschlossen.

Vielleicht trägt diese kleine Geschichte ein wenig dazu bei, der Welt zu zeigen, was du und so viele deiner Kameraden im Juni 1944 für uns getan haben. Gott segne dich, Papa, und Gott segne all jene Männer und Frauen, die das höchste Opfer gebracht haben, damit wir alle in Freiheit leben können.

EINS

An jenem Junimorgen gingen wir an Land, furchtbar seekrank und ohne die geringste Ahnung, was uns an diesem weiten, offenen Küstenstreifen erwartete. Ich hatte beobachtet, wie der Strand immer näher rückte, während das Transportschiff, auf dem wir alle warteten, furchtbar schaukelte und schwankte. Irgendetwas an dem vor uns aufragenden grauen Streifen erinnerte mich an New Brighton. Komisch, wenn ich zurückdenke, aber das war vielleicht eines der wenigen Male, dass ich an zu Hause dachte. Doch da die Gefahr durch die Einschläge feindlicher Artilleriegeschosse immer so nah war, waren meine Gedanken von allem anderen abgelenkt als dem Wunsch zu überleben. Ich war Teil des britischen Angriffs auf Sword Beach, 129. Kompanie, Pionierkorps, und als wir das Landungsboot verließen, stand das Wasser hüfthoch. Wir hatten ewig auf dem Truppentransporter gewartet, bevor wir die Strickleitern hinunter in das unter uns schaukelnde, schwankende Landungsboot kletterten. Ausgestreckte helfende Hände führten mich in das winzige Boot. Ich saß zusammengekauert in der Ecke und tat mein Bestes, mich fest darauf zu konzentrieren, mich nicht von der Seekrankheit überwältigen zu lassen. Das erwies sich als mehr als schwierig, als ich sah, wie sich mehrere meiner Kameraden über die Reling beugten, um sich die Seele aus dem Leib zu kotzen. Bald schloss ich mich ihnen an, meine Kehle brannte, mein Magen war wie zugeschnürt. Tony Rankin fing meinen Blick auf und schenkte mir ein entschuldigendes Lächeln, bevor auch er sich wieder über die Reling beugte und nichts als Spucke und würgende Luft erbrach. Armer Tony. Wir alle waren arm dran. Ich wünschte mir von ganzem Herzen, wir wären noch in der Ausbildung. Dort war der Geruch des Meeres wenigstens meilenweit entfernt. Wir mussten nur auf

Sergeant Dalglish hören, wenn er seine Befehle brüllte. Ich hasste diesen Mann, aber oh, wäre ich jetzt nur bei ihm!

Wir erhielten den Befehl ein paar Tage, nachdem die Nachricht über Polen bekannt geworden war. Die Regierung hatte natürlich schon lange gewusst, dass Krieg bevorstand, aber Chamberlain hatte, ob er es nun glaubte oder nicht, sein Bestes getan, um Hitler mit einer Reihe bedeutungsloser Treffen, hastig ausgearbeiteter Abkommen und leerer Versprechungen in Schach zu halten. Nichts davon funktionierte. Hitler log, ignorierte alles, und der Preis dafür war die Zerstörung Polens.

Nachdem die Nachricht bekannt geworden war und Chamberlain seine Rede im Radio gehalten hatte, traf ich Tony später am selben Tag unten im „Rose“. Er saß da, beide Hände um sein Pint Best Bitter geschlungen, und nickte mir zu, als ich hineinschlurfte. Die Bar, normalerweise ein Gewimmel aus Stimmengewirr und lautem Gelächter, war nun tot und still, die Nachricht traf uns alle hart. Gesichter gesenkt, in Gedanken versunken, alle düster. Hinter der Theke schenkte mir Beryl wortlos ein Pint ein, ein grimmiges Lächeln umspielte ihren Mund – die einzige Reaktion, zu der sie fähig war. Schweigend ging ich zu dem Tisch, an dem Tony saß, und ließ mich auf den Hocker sinken.

„Na dann“, sagte ich.

„Na dann.“

„Hast du deine Einberufungspapiere schon bekommen?“

Er nickte. Nahm einen Schluck Bier. „Mama ist fast durchgedreht. Hat gesagt, ich hätte einen Beruf in einem reservierten Bereich.“

„Vielleicht bist du das ja.“

„Schweißser?“ Er zuckte mit den Schultern. „Vielleicht. Papas Reaktion war gar nicht so schlimm. Er sagte, er hätte immer gewusst, dass das kommen würde, und dass es

wie beim letzten Mal sein würde, nur dass sie diesmal Bomber und Panzer hätten und ...“

Seine Worte verstummten, und ich sagte nichts, um die Stille zu brechen. Wir alle lebten so gut wir konnten, jeder mit seiner ganz eigenen Angst vor dem, was passieren könnte. Jeder kannte die Schrecken der massiven Bombenangriffe während des Spanischen Bürgerkriegs, verstärkt durch die alpträumhaften Szenen in „*The Shape of Things to Come*“, die suggerierten, dass die Welt vor der totalen Zerstörung stünde. Wie alle anderen schob ich solche Gedanken in den Hintergrund. Die Gegenwart zu überstehen war viel dringlicher.

Wir gingen zum Rekrutierungszentrum und trafen dort viele aus der alten Schulclique an. Irgendwo lachte jemand, machte Witze, hielt die Stimmung aufrecht, aber ich wusste, dass das alles nur Bluff war, dass die Nerven bei den meisten von uns die Oberhand gewannen. Die Einberufungsunteroffiziere griffen nicht ein. Ich nehme an, sie dachten, wir bräuchten alle eine Art Aufmunterung. Ich weiß, dass ich sie brauchte.

Als mein Bruder Wally, ein Berufssoldat, mir bereits geraten hatte, zur Armee zu gehen, hielt ich das nicht für eine so gute Idee. Gerüchte über einen Konflikt mit Deutschland waren weit verbreitet, besonders als sie die Tschechoslowakei besetzten. Ich erinnere mich, dass die Gemeinde mich rekrutierte, um in den örtlichen Parks Schützengräben auszuheben und den Einheimischen beim Bau von Anderson-Luftschutzbunkern zu helfen. Ehrlich gesagt kam mir das alles wie ein Märchen vor, oder ein bisschen wie ein Traum. Niemand nahm die Kriegsgerüchte ernst, selbst nach Chamberlains Rede „Frieden in unserer Zeit“, als er aus München zurückkam, nachdem sein Treffen mit Hitler gescheitert war. An Wänden und an den Seiten von Gebäuden hingen jede Menge Plakate, die einem sagten, man solle auf die Sirenen achten und die Gasmaske griffbereit halten. Wenn man all das auf sich

wirken ließ – den Albtraum der Bombardements, das Ende unserer Welt –, hätte man am liebsten den Löffel abgegeben. Ich verdrängte diese Gedanken und dachte darüber nach, was Wally gesagt hatte. In meiner trostlosen Stadt gab es kaum eine Zukunft für mich, also gelang es mir, Tony zu überreden, sich mit mir zusammen zu melden. „Aber ich habe das hier“, sagte er und holte den berüchtigten braunen Umschlag hervor. Als ich später nach Hause kam, wartete derselbe Umschlag auf mich. Einberufungsbescheid. Ob wir nun wollten oder nicht, wir hatten kaum eine Wahl, und so gingen wir zum örtlichen Rekrutierungsbüro der Armee und unterschrieben am Ende des Formulars. Sie warfen einen Blick auf mich und sagten, ich würde irgendwo in einem Büro eingesetzt werden. Ich beschwerte mich, aber der Feldwebel, der überhaupt nicht überzeugt war, meinte, ich sei „zu schwächling“, um Infanterist zu sein. Ich erzählte von meinen Fähigkeiten und Talenten, und sofort steckten sie mich ins Pionierkorps. Die Sache ist die: Ich kann aus allem etwas basteln, verstehst du. Ich war „genau der Typ“, den sie suchten, und so kam es, dass ich schließlich, etwa fünf Jahre später, im Juni 1944 Teil des Angriffs der britischen Armee auf die Strände der Normandie war.

Die Grundausbildung war genau das – *sehr* grundlegend. Ich lernte, mit meinem Short Magazine Lee Enfield – allen bekannt als SMLE – mit überraschender Genauigkeit zu schießen. So sehr, dass der Schießausbilder mich beiseite nahm und fragte, ob ich eine Ausbildung zum Scharfschützen machen wolle. Ich danke meinem Glücksstern, dass ich nicht zugestimmt habe. Ich war nicht in diesen Krieg gezogen, um an vorderster Front zu töten. Das Pionierkorps passte viel besser zu mir, und ich gewöhnte mich schnell daran, Kantinenhütten und Exerzierhallen zu errichten und Straßen zu reparieren.

„Du musst jeden Tag schreiben“, sagte meine Mutter an jenem schicksalhaften Morgen, als ich von zu Hause

aufbrach, auf der Türschwelle und richtete noch ein letztes Mal meine Krawatte. Sie wollte immer, dass ich gut aussah. Ich war dreiundzwanzig, aber sie behandelte mich immer noch, als wäre ich zwölf. Gott segne sie. „Dein Bruder ist schon in Frankreich, und ich mache mir schreckliche Sorgen.“ Sie schniefte, putzte sich die Nase und sah aus, als würde sie jeden Moment in Tränen ausbrechen. Vater stand hinter ihr. Ein großer Mann, blass, mit eingefallenem Gesicht, die Pfeife zwischen den Zähnen. „Halte die linke Hand oben“, sagte er. Das war alles. Kein weiteres Wort, nicht einmal ein Lächeln. Typisch für den alten Mann, der er war. Stoisch, ich- ch nehme an, könnte man sagen, oder einfach nur stur. Ich machte mich auf den Weg die Straße hinunter und schaute nicht zurück. Ich wusste, wenn ich es täte, würde ich in Tränen ausbrechen.

Dreiundzwanzig. Ich war einer der Ältesten, als wir uns alle im Grundausbildungslager trafen. Tony war zwanzig, die meisten waren etwa in diesem Alter oder etwas jünger. Ein Typ war Anfang dreißig. „Sie haben mich einberufen, weil ich Zimmermann bin“, sagte er. „Sie brauchen erfahrene Leute wie mich, um Pontons und so etwas zu bauen. Zumindest haben sie das gesagt.“

Und so war es auch bei mir. Ich sollte kein Frontsoldat werden, trotz meiner Geschicklichkeit mit dem Gewehr. Sie sahen sogar, dass ich trotz meiner zierlichen Statur über Fähigkeiten verfügte. Zunächst wurde ich zu den Royal Engineers abgeordnet, doch meine Kenntnisse über Motoren und deren Wartung erwiesen sich als zu lückenhaft, also steckten sie mich zu den Pioneers. Die Ersten, das waren wir, und wir machten unserem Namen alle Ehre. Ich sollte an den Stränden der Normandie das ganze Grauen dessen erleben, was das bedeutete.

In unserem kleinen Boot hin und her geworfen, war die Fahrt über das unruhige Meer zur Landungszone lang und beschwerlich. Granaten zischten durch die Luft von den vielen vor der Küste vor Anker liegenden Kriegsschiffen,

hämmerten auf die feindlichen Verteidigungsanlagen ein und schrien über uns hinweg; begleitet wurden wir von Schwärmen von Jagdflugzeugen und Bombern, die alle denselben Auftrag hatten: die Deutschen zu schwächen, bevor wir an Land gingen. Es war eine Art Trost zu wissen, dass all diese Feuerkraft darauf abzielte, uns den Sieg zu sichern. Da ich mit Geschichten über die Artillerie-Bombardements an der Somme und deren Wirkungslosigkeit aufgewachsen war, tat ich mein Bestes, alle Bedenken zu verdrängen.

Schließlich ankerten wir ein Stück vor der Küste, und bis zur Hüfte im eiskalten Wasser, nachdem wir aus den Landungsbooten ausgestiegen waren, kämpften wir uns durch die tosende See, rangen mit unserer Ausrüstung und fühlten uns wie kleine Fische, die in einem Eimer gefangen waren. Schlachtschiffe und Kreuzer beschossen den Strand weiterhin mit solcher Heftigkeit, dass wir bezweifelten, dass danach noch irgendein Feind am Leben sein würde. Wir merkten jedoch bald, dass sie es waren, als ein Hagel schwerer Mörsergranaten auf uns herabregnete. Glücklicherweise richteten sie größtenteils wenig Schaden an, trafen das Wasser und warfen große Gischtfontänen auf, aber sonst kaum etwas. Bald nahm die Intensität der Angriffe zu, und die Schreie der Verwundeten und Sterbenden erfüllten die Luft, als die Mörser ihre Zielgenauigkeit fanden. Die Deutschen erholten sich vom anfänglichen Schock unseres Angriffs und warfen alles gegen uns in die Waagschale, um uns daran zu hindern, an Land zu gelangen.

Während ich mich durch das eiskalte Wasser kämpfte, suchte ich bereits nach irgendeiner Art von Deckung im Sand. Ich entdeckte zahlreiche sogenannte tschechische Igel, hinter denen ich mich verstecken konnte, doch unversehrt bis zu ihnen vorzudringen, würde sich als Problem erweisen. Diese Metallkonstruktionen, die

Panzerangriffe abwehren sollten, wären eine ideale Deckung, wenn ich sie nur erreichen könnte. Um mich herum steckten viele der Männer bis zum Hals im Wasser, husteten und prusteten, während sie Meerwasser schluckten. Überall übergaben sich Soldaten. Der Geruch von Erbrochenem und Angst stieg mir in die Kehle und trieb mir tränende Tränen in die Augen. Nicht weit entfernt fuhr einer der LVs auf eine Mine. Wie ein Spielzeug durch die Luft geschleudert, ging er in Flammen auf. Die Schreie der Verwundeten waren so schrecklich, dass ich mich abwandte und mir verzweifelt die Ohren zuhielt, um sie auszublenden. Die Heftigkeit des Angriffs erschütterte uns alle, doch wir hatten kaum Zeit, uns zu erholen, da die Nachschocks der Explosionen eine riesige Welle auslösten, die viele von uns von den Beinen riss. Überall lagen Minen, und nachdem wir es geschafft hatten, an Land zu waten, bestand ein Teil unserer Aufgabe darin, diese zu räumen. Minenräumfahrzeuge waren bereits am Strand angekommen und bahnten einen Weg, doch wir mussten die verbleibenden Minen von Hand entfernen, bevor wir die Möglichkeit hatten, Strandspuren anzulegen, um weitere Fahrzeuge an Land zu bringen.

Bis auf die Haut durchnässt schaffte ich es schließlich, näher an die Küste zu stolpern. Ich kauerte mich hinter einem „Hedgehog“ hin, schaute nach links und rechts und winkte die Männer meiner Einheit zu mir heran. Ich war überrascht, dass es kaum oder gar kein feindliches Maschinengewehrfeuer gab, sodass wir fast sofort, sobald wir den Sand erreicht hatten, mit der Arbeit beginnen konnten. Ich nahm an, dass die feindlichen Maschinengewehrstellungen von den vielen Typhoons ausgeschaltet worden waren, die über den Himmel schossen und ihre Raketen mit verheerender Wirkung abfeuerten. Wir jubelten, als jeder Einsatz Volltreffer bei den unglücklichen Verteidigern erzielte.

Da wir zuversichtlich waren, nicht in Stücke geschossen zu werden, konnten wir aus unserer Deckung hervorkommen und uns an die Arbeit machen. Wir schwitzten und schufteten, um dicke Wellblechplatten von Lastwagen zu entladen, die aus dem Wasser drangen. Die Muskeln schrien, es gab keine Gelegenheit für eine Pause, die Arbeit war so anstrengend, dass viele von uns ihre Kampfhemden auszogen und mit nacktem Oberkörper arbeiteten. Aus dem Augenwinkel sah ich, wie Tony stehen blieb, die Hand hob und tief ausatmete. „Besser als ein , ‘ am Samstagabend im Rose, was?“ Ich schüttelte den Kopf. Im Moment gab es *nichts* Besseres als einen Abend, *irgendeinen* Abend im Rose, bei dem man Bier trank und über derbe, alberne Witze lachte.

Wir hatten uns eine Unterkunft auf dem Übungsgelände geteilt, einem riesigen, weitläufigen Areal, das einst vielleicht ein Feld gewesen war, jetzt aber ein Meer aus Schlamm war. Jeden Morgen um sechs weckten sie uns aus dem Schlaf, schrille, kreischende Stimmen trieben uns nach draußen in Reihen, die Zähne klapperten, die Knochen schmerzten unter den dünnen Uniformen, die wir trugen, während der tödlich kalte Wind jede Faser unseres Körpers durchfror. Sie brachten uns das Marschieren bei. Warum sie das taten, weiß ich nicht, denn wir marschierten selten, wenn überhaupt, nachdem wir nach Übersee gegangen waren. Sicherlich nicht an jenem schrecklichen Tag im Juni 1944.

Während wir uns auf diesen Metallschienen abmühten, hielten wir stets Ausschau nach Gegenangriffen. Unsere Vorhut hatte Probleme beim Landgang gehabt. Obwohl es unseren Panzern gelungen war, einige deutsche Stellungen zu zerstören, waren noch mehrere aktiv. Britische Infanterieeinheiten, die kaum noch vorwärts kamen, während sie sich durch den nassen Sand kämpften und stolperten, hatten sich über den Strand in Richtung einer

Reihe von Häusern am Strandrand bewegt. Zuvor hatte ich vom Deck meines Schiffes aus, während wir auf den Befehl warteten, in die Landungsboote zu steigen, ihren Vormarsch beobachtet. Sie wurden befohlen zu marschieren, wie jene armen Unschuldigen damals im Jahr 1916 an jenem ersten, schrecklichen Morgen der Schlacht an der Somme. Man hatte ihnen gesagt, die deutschen Linien würden unbrauchbar sein, da der gewaltige Artilleriefeuer die Frontgräben zerstört hätte. Also marschierten diese Jungs auf die feindlichen Schützengräben zu, überzeugt davon, dass ihre Generäle es am besten wüssten. Mein lieber alter Vater war einer von ihnen. Durch ein Wunder gelang es ihm, diesen ersten Tag an der Somme zu überleben, aber Zehntausende schafften es nicht. Zwanzigtausend in der *ersten Stunde*! Ich bin mir nicht sicher, ob unsere heutigen Jungs einen solchen Befehl erhielten, aber Mörsergranaten rissen viel zu viele von ihnen mit sich, als sie an Land wateten. Als wir den Strand erreichten, hielt uns etwas anderes auf. Es waren nicht die Mörser, sondern die Leichen. So viele Leichen, Gliedmaßen und Köpfe, wie Fleischbrocken aus einer Metzgerei, die in alle Richtungen geschleudert waren, als wären sie nichts weiter als Müll auf einer Stadtstraße. Sie lagen vermischt mit den zerfetzten Haufen zerstörter Fahrzeuge und verschiedenen Teilen anderer zerstörter Ausrüstung. Keiner von uns war darauf vorbereitet, denn kein Aspekt unserer Ausbildung hatte uns auf einen solchen Anblick vorbereitet. Von Töten war keine Rede, selbst als man uns den Bajonett-Drill beibrachte, wie man Granaten wirft oder Lee-Enfield-Magazine wechselt. Ich glaube nicht, dass auch nur einer von uns ernsthaft daran glaubte, dass wir diese Ausrüstung jemals tatsächlich brauchen würden. Wir waren Handwerker, Gelegenheitsarbeiter, Zimmerleute, keine Kämpfer. Zumindest glaubten wir das. Nennt uns naiv, aber wenn man uns nie gesagt hat, was uns erwartet, wie sollten wir

dann mit dem Tod umgehen? Als ich ihm gegenüberstand, drehte sich mir der Magen um, die Galle stieg mir in die Kehle, und ich spuckte brennende Erbrochenes aus. Meine Hände zitterten unkontrolliert, mir schwindelte, Angst überkam mich und raubte mir die Fähigkeit, klar zu denken. Ich wollte mich nur umdrehen und zurück zum Meer rennen. Ich wusste, dass ich das nicht konnte; meine Männer verließen sich auf mich, aber der Drang war fast unwiderstehlich.

Zurück ins Meer zu gehen, selbst wenn ich es versuchen würde, wäre leichter gesagt als getan. Leichen trieben an der Wasseroberfläche, die Flut trug sie heran, bevor sie sie wieder hinaustrug, rhythmisch und langsam, wie ein Metronom. Wir standen in wie hypnotisierten Gruppen da, starrten auf das, was wir sahen, und konnten das Geschehen einfach nicht begreifen. Selbst als sporadischer Beschuss aus deutschen Maschinengewehrstellungen uns zum Aufschrecken brachte, brauchten wir einige Augenblicke, um uns zu sammeln und in Deckung zu sprinten.

„Was zum Teufel ist hier los, Fred?“, platzte Tony heraus, als wir hinter einem winzigen Sandhügel Schutz suchten. Ich hatte keine Antwort für ihn. Obwohl viele der feindlichen Stellungen von den vorderen Einheiten eingenommen worden waren, waren immer noch zu viele Deutsche da, als uns lieb war, und die Typhoons würden noch härter arbeiten müssen.

„Wir müssen hier warten“, sagte ich und spähte in Richtung der erhöhten Promenade.

„Wir sind leichte Beute!“

Ich packte seinen Arm und gab mein Bestes, um ruhig zu bleiben. „Nein, ich glaube, es ist alles in Ordnung. „Diese Maschinengewehre sind weit weg.“ Um meiner mutigen Geste Nachdruck zu verleihen, stand ich auf, hielt den Atem an und versuchte, den Gedanken zu verdrängen, dass mich jeden Moment Kugeln durchschlagen könnten. Als das

nicht geschah, stieß ich einen langen Seufzer aus, nickte meinem alten Freund zu und sagte: „Wir müssen wieder an die Arbeit.“

Nach einer Weile, als keine Kugeln mehr um uns herum pfiffen, machten wir uns an die Arbeit. Die Anstrengung und Belastung durch unsere körperliche Arbeit ließ den Schweiß über unsere Körper und Gesichter rinnen. Das lag nicht an den Wetterbedingungen, sondern daran, dass wir uns in einem Kriegsgebiet befanden. Die Deutschen konnten sich ohne Vorwarnung erholen und einen weiteren Beschuss starten. In der Ferne brach Artilleriefeuer aus, und ich vermutete, dass es nicht lange dauern würde, bis sich das feindliche Feuer gegen uns richtete. „Wir könnten die Nächsten sein“, sagte ich.

„Das sind die Amis“, sagte Tony und stöhnte, während er benachbarte Metallbleche zusammenschraubte. „Ich schätze, wenn wir nicht aufpassen, wird Jerry seine Aufmerksamkeit ziemlich bald auf uns richten.“

Seine Worte machten mir keine Sorgen, und ich versuchte, die Gefahr, der wir ausgesetzt waren, aus meinen Gedanken zu verdrängen, indem ich schneller und härter arbeitete. Doch kaum hatte ich meine Aufmerksamkeit auf andere Dinge gelenkt, eröffneten die Deutschen – vielleicht ermutigt durch das ungenaue Maschinengewehrfeuer der Typhoons – ein viel präziseres und unangenehm nahes Feuer. „Du bist ein verdammt Hellseher“, rief ich Tony zu, als wir uns zu Boden warfen und nach unseren Helmen tasteten, während die Granaten herabregneten. „Wir müssen weg hier“, schrie ich. Ich ließ das Verlegen der Metallfahrbahn stehen, rannte los und gestikulierte wild, damit die Leute um mich herum Deckung suchten. Ich kann euch sagen, es gibt nichts Schrecklicheres, als von einem Feind beschossen zu werden, den man nicht sehen kann. Viele von uns erreichten den gegenüberliegenden Damm, vergruben ihre Köpfe tief im Sand und beteten, dass es bald vorbei sein möge.

Überall waren Männer, die wie Ameisen umherwuselten, und wir befanden uns mitten im Geschehen. Es schien, als befände sich die gesamte Kampfgruppe unter uns, allen voran Lord Lovats 1. Special Service Brigade. Er hatte einen Dudelsackspieler bei sich, den man über den ganzen Strand hinweg typische schottische Klagelieder und Jigs spielen hörte. Für viele war das inspirierend und stärkte unsere Entschlossenheit, die Aufgabe zu erfüllen, und wir tauchten hinter Dünen und Felsen hervor wie Tiere, die aus einem langen Winterschlaf erwachen – vorsichtig, wachsam und etwas ängstlich. Die Dudelsäcke dröhnten weiter. Obwohl ich selbst den Klang hasste, wusste ich, dass viele ihn liebten, und ich verstand sein unbestreitbares Potenzial, die Herzen der Männer mit Mut und echtem Kampfgeist zu erfüllen. Der Dudelsackspieler flößte jedem von uns eine fast magische Unbesiegbarkeit ein, während sein Spiel unsere erneuten Anstrengungen begleitete, während Granaten und bald auch Kugeln durch die Luft zischten und brannten. Wir hatten Glück. Keine traf unsere Gruppe, zumindest vorerst nicht.

Wie ich bereits erwähnt habe, war ich Unteroffizier in meinem Zug und trug daher eine ganze Menge Verantwortung. Ich wollte das gar nicht, schon gar nicht jetzt, an diesem stürmischen Strand, wo die Kugeln um unsere Köpfe pfeiften und meine Jungs aussahen, als hätten sie sich alle in die Hose gemacht. Ich musste ruhig bleiben, die Kontrolle behalten, ihnen zeigen, dass ich das Sagen hatte, und sie so gut ich konnte durch Zwinkern und Grinsen aufmuntern, aber ich glaube nicht, dass irgendetwas half, vor allem nicht für den jungen Leutnant Faulks, den ich tief in einer Mulde kauern entdeckt. Er hatte sich über den Sand gewunden und lag nun ganz in der Nähe. Ich musterte ihn aufmerksam. Er war viel zu jung, um eine Offiziersstelle zu bekommen, fand ich. Er schien kurz davor zu sein, ohnmächtig zu werden. Ein deutlich gräschlicher Grünton legte sich über seine

ansonsten glatten, jugendlichen Züge und verzerrte sein Gesicht zu einer Maske ungezügelter Angst. Ich ging zu ihm hinüber, schenkte ihm ein beruhigendes Lächeln, ergriff seinen Arm und sagte: „Machen Sie sich keine Sorgen, Sir, das geht vorbei und bald sind wir wieder fit wie ein Turnschuh!“ Er wirkte nicht überzeugt, und ehrlich gesagt war ich mir auch nicht sicher, ob meine Worte wirklich überzeugend klangen. Um die Wahrheit zu sagen: Ich hatte Angst. Mehr Angst als je zuvor in meinem ganzen Leben. Eines wusste ich ganz sicher: Wir mussten den Strand verlassen und besseren Schutz finden. Um diese Gefühle zu unterstreichen, schlug eine Mörsergranate weniger als sechs Meter entfernt in den Boden ein und bespritzte uns beide mit nassem Kies. Die Deutschen, gefürchtete Kämpfer, hatten sich gut erholt, und immer mehr Mörsergranaten schlugen in der Nähe in den Sand ein. Die Maschinengewehre konnten uns noch nicht erreichen, aber ich wusste, dass es nicht lange dauern würde, bis der Feind seine Artillerie-Reichweite gefunden hatte, und es war dieser Gedanke, der mich zum Handeln anspornte. Ich packte Leutnant Faulks am Arm und zog ihn auf die Beine. „Wir müssen hier weg, Sir.“

Seine großen, verängstigten Augen trafen meine. Er murmelte: „Ja, Sie haben recht, Corporal. Könnten Sie, äh, wissen Sie ...“ Er winkte mit der Hand in die vage Richtung unserer Einheit.

Ich grunzte und wirbelte herum, um meine Männer anzusprechen: „Los, Jungs! Bleibt unten und rennt, als ginge es um euer Leben.“

Niemand musste sich das zweimal sagen lassen. Wir legten die Werkzeuge beiseite, zogen unsere Kampfblusen an, griffen nach den Gewehren und verteilten uns. Es war nur ein kurzer Sprint bis zu den Häusern an der Küste, und wir stürzten uns auf die Ufermauer und umarmten sie, als wäre sie eine Geliebte. Faulks ließ sich neben mir auf den Hintern fallen und saß da, beobachtete das Hin- und

Herwogen des Meeres und murmelte etwas Unverständliches vor sich hin. Tony war da und holte schwer Luft. Er blickte von mir zum Leutnant und fragte: „Geht es Ihnen gut, Sir?“ Faulks antwortete nicht, schien es nicht zu interessieren, starrte in die Ferne, ein leerer Ausdruck legte sich über sein verzerrtes Gesicht. „Wird er wieder gesund?“

Als Antwort konnte ich nur mit den Schultern zucken. Ich hatte kein besonders gutes Gefühl bei unserem Leutnant. „Wir müssen weiter“, sagte ich. Ich hockte mich tief hin, mir bewusst, dass die Deutschen ganz in der Nähe sein mussten, und suchte die Häuser ab, die uns überragten, in der Annahme, dass vielleicht der eine oder andere feindliche Scharfschütze einen Schuss abgeben könnte. Aber der Winkel war zu spitz. Uns war gesagt worden – und so hatten wir es gelernt –, auf Angriffe von Verteidigern zu reagieren, denen wir gegenüberstanden, obwohl wir keine Frontkämpfer waren. Ich nehme an, dass hier, an diesem verdammten, stinkenden Strand, wir alle als Kämpfer galten. Ich umklammerte mein Enfield fest, in der Hoffnung, es würde mir ein Gefühl der Sicherheit geben. Das tat es nicht. Ich spähte erneut in Richtung der schmalen Promenade. Vorerst gab es keine Anzeichen für den Feind, zumindest nicht in diesen Häusern. „Es scheint ruhig genug zu sein, aber das bedeutet nicht, dass sie nicht da sind.“

Weit, weit rechts von uns erfüllten weitere gewaltige Explosionsgeräusche und tobende Kampfgeräusche die Luft, aber ich hatte keine Ahnung, was das zu bedeuten hatte. Tony hatte gesagt, dass dort unten die Amis seien, und ich sah keinen Grund, ihn anzuzweifeln. Es musste Omaha Beach sein, vermutete ich. Was dort geschah, sollte ich erst viel später erfahren. Vorerst schenkte ich dem kaum Beachtung und konzentrierte mich darauf, einen Weg zu finden, den Strand zu verlassen und in Sicherheit zu

kommen, bevor die Deutschen mit voller Kraft zurückschlugen.

„Tone, hilf mir, ja?“ Ich schob meine Hand unter den Arm des Leutnants, und Tony nahm die andere. „Kommen Sie, Mr. Faulks, Sir“, sagte ich, und wir hoben ihn auf die Beine. Er schaffte es noch, zu lächeln, bevor er sich ohne Vorwarnung in zwei Teile faltete und seine Eingeweide über den ganzen Sand erbrach.

Ich packte seine Schulter und tat mein Bestes, um ihm zu versichern, dass das nichts war, wofür man sich schämen musste. Tonys gequälter Gesichtsausdruck verriet mir, dass auch ihm kurz davor stand, sich zu übergeben. Um uns herum sammelte der Rest unserer Kompanie ihre Ausrüstung ein, aber vielen von ihnen ging es nicht viel besser als Mr. Faulks. Die Angst, vermischt mit den Nachwirkungen der Seekrankheit, war etwas, auf das sich keiner von uns jemals hätte vorbereiten können, und obwohl wir Tabletten ausgehändigt bekommen hatten, hatten sie nicht gewirkt. Ich hatte Glück und meine Erbrechensanfälle hatten bis dahin nachgelassen, sodass nur noch ein raues Gefühl in meiner Kehle zurückblieb von dem ständigen Würgen, das ich auf dem Landungsboot erlebt hatte.

„Lawson!“, bellte eine Stimme.

Ich sprang auf und sah, wie Captain Jove über den Sand tänzelte, wild mit den Armen gestikulierte und mich zur Eile drängte. Er eilte zu mir herüber, seine Stimme klang drängend und brach vor Anstrengung, als er sprach. „Holt alle verdammt noch mal von diesem verdamnten Strand weg und nehmt Faulks mit! Die Späher haben uns über die Lage berichtet, und sie ist, gelinde gesagt, unklar. Wir müssen uns oben an der Promenade neu formieren, Stacheldraht und andere Verteidigungsanlagen überwinden und die Verteidigungsanlagen im Landesinneren einnehmen.“

Ein Stöhnen entfuhr mir. Unklar? Was zum Teufel sollte das heißen, dass niemand wusste, was uns dort oben erwartete?

„Das kriegst du doch hin, oder, Corporal?“ Ich wollte ihn am Kragen packen und ordentlich durchschütteln. Wir sollten doch gar nicht an der Front kämpfen, du Idiot! Wir sind Maler und Zimmerleute, keine Infanteristen. Aber ich tat es nicht. Ich schluckte es hinunter. Was hätte das gebracht? Jove sah mich an, als wüsste er, was ich dachte. Er deutete mit dem Daumen auf den Leutnant. „Mit dem kommen Sie doch auch klar, oder?“

„Ich denke schon, Sir, ja.“

„Du solltest verdammt noch mal mehr tun, als nur zu denken, Lawson.“

In diesem Moment wurde es Tony zu viel, und er erbrach sich in den Sand. Jove sprang außer Reichweite und fluchte.

Wir wurden kurz nach unserer Grundausbildung nach Island geschickt. Die Überfahrt von den Northern Isles zu dieser kargen, unwirtlich wirkenden Insel ähnelte der Überfahrt über den Ärmelkanal, die wir Anfang Juni gemacht hatten. Vielleicht hatte ich mir damals einen eisernen Magen zugelegt. Tony hingegen erging es nicht so gut. Seit wir an Land gegangen waren, war sein Gesicht grün und sein Körper glich dem eines alten Mannes, sein schlurfender Gang war wackelig und unsicher. Ich erinnere mich, dass er in Island genau so war, und als ich ihn anstarrte, dachte ich an jene Momente zurück, als die Sonne nur ein dunkelgrauer Fleck war und die Luft kälter als das Grab.

„Ich will nach Hause“, sagte er eines Morgens mit leiser, ängstlicher Stimme zu mir, als wir in unsere zugeteilte Unterkunft stapften. Er ließ sich auf ein schmales Klappbett fallen, vergrub das Gesicht in den Händen und weinte. Niemand sonst sprach, alle wandten den Blick ab, während sie ihre Ausrüstung auspackten. Obwohl sie wohl

alle dasselbe empfanden wie ich, behielten alle ihre Gedanken und Kommentare für sich – es gab nichts, was wir tun konnten, wir waren hier, und wir mussten damit zurechtkommen. Vielleicht würden wir unsere Heimat wiedersehen, aber keiner von uns konnte erahnen, wann das sein würde.

Die nächsten Tage waren zermürbend, und wenn wir doch einmal eine kleine Pause hatten, schlenderten wir hinunter zum Strand, um zuzusehen, wie die Welt an uns vorbeizog. An einem weiteren kalten und trüben Morgen sahen wir die HMS Hood majestätisch über den fernen Horizont segeln. Der Anblick erfüllte mich mit Stolz.

„Groß, nicht wahr?“, sagte Tony, der neben mich trat. Er schien es besser zu gehen. Vielleicht war er widerstandsfähiger geworden.

„Sie ist wunderschön. Wenn die Deutschen sie zu Gesicht bekommen, werden sie sich schnell nach Hause verziehen und nicht wieder herauskommen, bis dieser verdammte Krieg vorbei ist.“

„Genau wie bei Jütland, was?“

Ich lächelte über seine Erinnerung an jene große Seeschlacht aus dem vorigen Krieg, als die deutsche Hochseeflotte von Admiral Jellicoe und seinen Jungs vernichtend geschlagen wurde. „Sie haben nichts, was mit der Hood mithalten könnte.“ Diese Worte laut auszusprechen, stärkte mein Selbstvertrauen. „Wir werden das gewinnen, Tony. Es mag eine Weile dauern, aber wir werden sie besiegen.“

In diesem Moment, zurück an jenem Strand in der Normandie, den Kopf gesenkt, während Joves Stimme wie ein Verrückter auf mich einprasselte, schienen jene frühen Tage weit entfernt. Die HMS Hood, so glorreich, so mächtig, der Stolz unserer Nation, wurde von der Bismarck versenkt, und schon bald machte uns Dünkirchen wie nichts anderes klar, dass die Deutschen eine harte Nuss sein würden. Wally kehrte als gebrochener Mann zurück,

seine Augen schwarz in einem grauen Gesicht. Der Tod hatte seine klauenartigen Finger mehr als einmal über ihn gestreift, und die Angst hatte seine Seele mit Fragen durchbohrt, die er nicht beantworten konnte. Ich schauderte, wandte mich ab und blickte zur Promenade hinauf, während Jove sich entfernte.

Dicke schwarze Rauchwolken quollen aus den zerfallenen Gebäuden, die dem Strand zugewandt waren. Es waren einst prächtige Gebäude gewesen, mit weiten Lücken dazwischen, die flüchtige Einblicke auf das dahinter Liegende gewährten – enge Gassen, dicht gedrängte Häuser, hier und da ein Café oder Restaurant, das still auf die Rückkehr der Gäste wartete. Vielleicht eines Tages. Das muss ein wunderschöner Ort gewesen sein, bevor die Hölle der Landung in der Normandie begann. Zu meiner Linken, jenseits des organisierten Chaos am Strand, wo sich so viele Fahrzeuge und Männer in Gruppen versammelt hatten und geduldig auf den Befehl zum Vorrücken warteten, erstreckten sich Dünen in die Ferne. Auf dem grauen Sand waren Stellungen verstreut, Betonbunker, die von den Deutschen errichtet worden waren, um den Angriff der Alliierten abzuwehren. Zu meiner Rechten, entlang der Promenade, erstreckten sich Abschnitte eines weißen Zauns, unterbrochen von etwas, das wie ein kleines, überdachtes Gebäude aussah, von dem aus einst Familien und Liebespaare die Aussicht genießen konnten. Sie erinnerten mich an die viktorianischen Unterstände entlang der Promenade von New Brighton. Im Gegensatz zu diesen führte von hier eine Rampe hinunter zum Strand, und genau darauf zeigte Jove, als er in der Ferne verschwand.

Ich machte eine Art Salut. Faulks saß wieder da, sein Mund zitterte. Der arme Junge hatte schreckliche Angst. Wie alt war er wohl, fragte ich mich. Achtzehn? Nicht viel älter, schätzte ich; das Produkt einer Privatschulausbildung, der ein behütetes und verwöhntes Leben geführt hatte –

plötzlich in diesen blutigen Wahnsinn geworfen zu werden, musste ihn vor Angst in den Wahnsinn getrieben haben. Ein krasser Unterschied zu mir, der ich seit meinem vierzehnten Lebensjahr in den Docks von Birkenhead arbeitete und mich jeden verdammten Morgen mit den Männern anstellen musste, in der Hoffnung, Arbeit für den Tag zu finden. Eine weitere Erinnerung, die ich lieber vergessen würde, die mich aber dennoch geprägt hat.

Und nun stand ich hier, bis auf die Haut durchnässt, und kümmerte mich um einen blassen Offizier, der kurz vor dem Zusammenbruch stand. Das würde für mich der Höhepunkt des Feldzugs sein, sagte ich mir. Wie sehr ich mich doch irrte!

Ich stieß ihn sanft an, und nachdem er sich wieder gefasst hatte, gingen wir weiter, so nah an der Mauer entlang, wie es ging. Die Rampe war mit schleimigen Algen bedeckt, und eine angrenzende Treppe war mit Napfschnecken und Herzmuscheln überzogen. So wie die Stufen tückisch zur Promenade hinanstiegen, war klar: Ein falscher Tritt, und man würde ausrutschen, stolpern, sich den Knöchel verstauchen oder Schlimmeres. Am Fuße der Treppe blieb ich stehen und gab dem Zug das Zeichen, sich geduckt zu halten. Hinter ihnen strömten Dutzende von Infanteristen vorwärts. Bald würde der Ort überrannt sein. Um ihnen Gesellschaft zu leisten, weit draußen auf dem Meer, eröffneten die Kriegsschiffe eine weitere Salve von Kanonenschüssen; Granaten pfften hoch über unseren Köpfen hinweg, um in der Stadt einzuschlagen und in riesigen Wolken aus Rauch und Trümmern zu explodieren. Ich hätte schwören können, dass ich inmitten des Lärms herabstürzender Trümmer Schreie hörte, die distanzierten Stimmen der Verwundeten und Sterbenden. Ich bildete mir ein, geisterhafte, schemenhafte Gestalten aus dem aufsteigenden Rauch aufsteigen zu sehen, skelettartige Hände, die sich mir entgegenstreckten, klaffende, zahnlose Münder, aus denen der faulige Gestank der Toten strömte.